

Eva Maria Ocherbauer: *la vie et la mort*

Oliver Koerner von Gustorf

Es beginnt mit einem lautlosen Schrei. Den Auftakt zu Eva Maria Ocherbauers Ende 2005 erschienenem Fotoband *la vie et la mort* macht die Schwarz-Weiß-Aufnahme eines angespülten Knochens, den sie an einem mexikanischen Strand entdeckte. Es ist wie bei einem Vexierbild. Von Meer und Sand geschliffen, transformiert sich der ausgebleichene Rückenwirbel unter dem Blick der Fotografin zum versteinerten Kopf eines kleinen Vogelwesens, dessen Augen mit Haut überzogen sind. Der Schnabel ist in Agonie aufgerissen, so als wäre die erste und einzige Erfahrung des Geschöpfs sein gewaltsamer Tod gewesen. *Sans* – „ohne“ heißt das 1988 entstandene Werk. Der Titel impliziert, dass hier nichts übrig ist als Gebein. Gleichmaßen könnte er aber auch ganz mitleidslos eine existenzielle Blind- und Stummheit andeuten.

Dass dieses Motiv die Ouvertüre zum Künstlerbuch der in Berlin beheimateten Österreicherin bildet, erscheint programmatisch. In einer geschlossenen, zirkulären Welt gäbe es keinen Platz für den wahren Tod, schrieb Antonin Artaud in seinen *Briefen über die Grausamkeit*. „Denn der geschlossene Raum ist erfüllt von lauter Leben, und jedes stärkere Leben geht durch andere hindurch, frisst sie also auf in einem Massaker, das eine Verklärung, ein Gutes darstellt.“ Die Form des in sich geschlossenen Kreislaufs, den Artaud als Welt der Heimsuchung zum zentralen Thema seines Schaffens gemacht hat, könnte als Dramaturgie für Ocherbauers fotografische Inszenierungen dienen.

Mit über 120 Werken aus zwei Jahrzehnten durchaus als retrospektiver Katalog angelegt, funktioniert *la vie et la mort* zugleich wie eine assoziative Erzählung. Das Buch folgt dabei keiner festgelegten Chronologie. Vielmehr entwickelt die Künstlerin einen Bildkosmos, in dem kein formaler Unterschied zwischen Hammelfett, dem gesprenkeltem Blatt einer Lilie, einer mumifizierten Fenchelknolle oder dem Antlitz einer Nonne besteht. Hinter allen von Ocherbauer fotografierten Erscheinungen von Menschen, Tieren, Orten und Dingen verbergen sich stets die gesetzgebenden Kräfte der Natur: die befleckte Empfängnis, die Reifung, der unaufhaltsame Verfall, die aus Zersetzung und Verwesung gewonnene Energie für neues Leben. Dabei ist *la vie et la mort* alles andere als ein Trauerspiel. Mit spielerisch anmutender Leichtigkeit führt Ocherbauer Tagebuch über die Sinnlichkeit von überreifen Früchten, Blüten, Fleisch und Abfall. Während ihre mürrischen Stiefmütterchen und pummligen Knollen an die skurrilen Karikaturen Grandvilles aus dem 19. Jahrhundert erinnern, verleiht sie anderen Motiven eine gewisse Schamlosigkeit. In Orange- und Purpurtönen schimmernde Knospen öffnen sich in geschlechtlicher Lust, rötlich glühende Ströme durchziehen das geblähte Haupt eines Drachenfischs, vertrocknete Schoten und Pflanzen liegen bar vor dem Betrachter wie seziierte Organe. Immer wieder stellt Ocherbauer ihre Subjekte vor einen weißen Hintergrund und beschneidet kunstvoll die Formen ihrer Außenränder, um den Blick auf ihre energetische Beschaffenheit zu richten.

Auf dieselbe Weise verfährt sie mit ihren Gesichtsportraits, die in *la vie et la mort* im Wechselspiel mit Naturaufnahmen und Stilleben erscheinen. Für ihre Serie „Femmes 2000“ fotografiert Ocherbauer buddhistische Ordensfrauen und Prostituierte auf dem Junkie – Strich. Zwischen Metadon und Meditation scheinen Welten zu liegen. Dennoch wirken die frontal festgehaltenen und ausgeschnittenen Gesichter merkwürdig verwandt. Befreit von persönlichen, sozialen und religiösen Bindungen scheinen sie sämtlich in unterschiedlichen Zuständen der Ekstase begriffen, die sich in kleinen Details offenbaren: Blicken die ins Leere fallen, dem Leuchten der Augen, dem Verlauf der Mundwinkel. Mit ihrer Portraitserie „Believers“ führt Ocherbauer 2003 die Idee fort, etwas auf dem

Foto festzuhalten, dass faktisch nicht abzubilden ist. So bittet sie Freunde aus der Berliner Szene, sich im Moment der Aufnahme ganz auf etwas zu konzentrieren, an das sie fest glauben. Die so entstandenen Portraits werden von ihr anschließend digital bearbeitet. Alterserscheinungen und Hautunreinheiten verschwinden, und lassen den Menschen als merkwürdig transzendente Hülle erscheinen, als zartes Gefäß für geistige Energie.

Der allegorischen Darstellung von Werden und Vergehen stellt Ocherbauer die Möglichkeiten wissenschaftlicher Beobachtung gegenüber: die nach Merkmalen geordnete Sammlung, das in Formaldehyd konservierte Artefakt, den fotografisch festgehaltenen Augenblick. In dieser Hinsicht ist *la vie et la mort* sowohl eine Studie zur Vergänglichkeit, als auch eine fotografische Reflexion über den aussichtslosen Versuch, sie festzuhalten.

Eva Maria Ocherbauer: *la vie et la mort – Fotografien 1983 – 2004*, erschien 2005 als Band 60 der Fotohof *edition* (www.fotohof.at) und wurde von Rainer Iglar und Michael Mauracher herausgegeben (ISBN 3-901756-60-4). Die Publikation ist über SEPTEMBER Berlin erhältlich.